



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann**

**Grimm, Jacob**

**Jena, 1927**

8a. Von Wilhelm Grimm, 26. juni 1821

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69587](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69587)

8a. Von Wilhelm Grimm.<sup>1)</sup>26<sup>ten</sup> Juni 1821.

Lieber Freund, stellen Sie sich unter mir doch nicht irgend einen hochmüthigen N. N. vor, der Ihren vorletzten Brief so unbedeutend gefunden, daß er nicht darauf habe antworten mögen; die Schuld lag nicht an einem Mangel an gutem Willen, sondern in meinen äußern Verhältnissen, wodurch ich seit einem halben Jahr gezwungen bin, meine Lieblingsarbeiten bei Seite zu legen, und wahrscheinlich kann ich auch in den ersten Monaten<sup>2)</sup> nicht wieder daran gehen. Unterricht in der Geschichte den ich geben muß hielt mich eine Zeitlang ab, dann war von einer Reise die Rede, allein auch sonst auf manche andere Art war ich in ungewisser und gestörter Lage, so daß ich zu keiner ruhigen Arbeit, nach der ich mich oft unbeschreiblich gesehnt, habe gelangen können. Die Schrift über Runen<sup>3)</sup> ist beendet, wüßte ich, daß Sie einen näheren Antheil nähmen, so hätte ich sie Ihnen direct zugeschickt, so mag sie auf Gelegenheit warten. Jetzt will ich zunächst den dritten und mühsamen Band der Märchen<sup>4)</sup> fertig machen, denn ich bin von zu zäher Natur um etwas liegen zu lassen, oder ganz aufzugeben. Es kommt darin auch eine literarische Übersicht vor, die ziemlich viel geistlose Arbeit nöthig macht; denken Sie, Bücher wie das *Cabinet des Fées* von 41 volumes muß ich durchgehen und theilweise ordentlich durchlesen.

Ihren letzten Brief kann ich aber unmöglich unbeantwortet lassen, Sie würden sich zu ganz falschen Schlüssen berechtigt glauben. Ich kehre also mit meinen Gedanken zu dem Gegenstand unserer Briefe zurück und will Ihnen so bestimmt und kurz als möglich meine Ansicht, aber nur aus freier Hand, niederschreiben, wie es sich gerade fügen will. Ich thue dies sehr gern, weil ich Ihrem Scharfsinn und glücklichen Tact viel verdanken möchte, und auch ungern, weil ich gezwungen bin, was zum Theil nur Vermuthungen und schwankende Ideen sind, die ich absichtlich noch nicht festsetzen will, auszusprechen, doch ein Brief ist kein Buch und sollten Sie in diesem einmal etwas anderes finden, so dürfen Sie mich nicht aus jenem widerlegen.

1.) Die frühste Poesie hat es mit den mehr oder minder getrübten Offenbarungen unseres geistigen Lebens zu thun. Sie geht allem Epos voran und vereinigt noch ungetheilt alle Richtungen der menschlichen Natur. Sie wird von wenigen, berufenen verkündigt.

1) Konzept.

2) „Monaten“ verbessert aus „Zeiten“.

3) Vgl. oben s. 302 anm. 1.

4) Berlin 1822.

2.) Das Epos ist ein Ergreifen der wirklichen Geschichte durch ein Anknüpfen derselben an eine religiöse Grundanschauung. Diese Verbindung ist nicht absichtlich, aber sie erfolgt aus einer Naturnothwendigkeit, so wie etwa jedes neue Wort sich an eine überlieferte Wurzel, ohne weiter sich dessen bewußt zu seyn, von selbst anschließt. Das Epos entsteht erst, wenn der Besitz des Geistigen nicht mehr lediglich in den Händen der Priester ist, sondern sich ausbreitet. Es ist ein Grundirrthum von Creuzer den Homer als einen wissenden und absichtlich übergehenden darzustellen, Recht aber hat er in dem Hauptsatz, daß eine reinere und tiefere Erkenntniß des Göttlichen vorangegangen, im Widerspruch mit Voss, der aus dem thierischen erst das menschliche und aus dem menschlichen das göttliche Stufenweise sich herausbilden läßt. Das Epos will also nichts anderes, als das Geschichtliche, aber indem es dies aus der Wirklichkeit heraushebt in eine geistige Freiheit, oder wenn man will, in die poetische Wahrheit, verliert es durchaus die Qualität einer Historie in unserm heutigen Sinne und es ist schlechterdings unmöglich, den historischen Grund auch nur mit einiger Gewißheit herauszufinden. Hieraus ergibt sich ein fortschreitendes Hinabsinken des Mythischen und eine natürliche, absichtslose Neigung es zurückzudrängen. (Eine späterhin, neben unserer modernen geschichtlichen Wahrheit erwachende Lust am phantastischen und Abentheuerlichen ist etwas ganz anderes). Das Epos hat seine Freude an der frischesten Lebendigkeit und poetischen Wahrheit der Darstellung; das Mythische ist ihm nur insofern etwas, als es zu einer solchen Entwicklung taugt.

Das *πρῶτον ψεδδος* in den Deutungen des Nibelungen Lieds von Hagen, Mone (Trautvetter<sup>1)</sup>) habe ich unmöglich lesen können) beruht darin, daß sie in allen Begebenheiten und Helden und in allen bloß sinnlichen Darstellungen einen mythischen Inhalt finden. Sie gerathen dadurch nothwendig in eine so unfruchtbare Allgemeinheit, daß sie immer alles und auch gar nichts in den Händen haben. Man kann solche Sätze gar nicht anpacken, auch nicht weiter widerlegen, aber auch ohne Nachtheil ganz wegwerfen. Es scheint mir nicht erlaubt, bei einem epischen Gedicht zu sagen: dieses oder jenes gehört nicht zu dem eigentlichen Inhalt; alles, was sich einer Sage zumischt, gehört, insofern es nur auf natürlichem Wege geschah, zu ihr. Es muß<sup>2)</sup> aber entweder alles bedeutend seyn und da stockt die Arbeit auf dem ersten Blatte, oder gar nichts, und das ist es auch gewissermaßen, nämlich in dem Sinne, in welchem das Gedicht als solches lebt oder genossen wird; mit andern Worten: es ist sich seiner Bedeutung und zwar von Anfang an (darin liegt

1) Vgl. oben s. 777 anm. 1.

2) „muß“ verbessert aus „mußte“.

wohl das neue der Meinung) nicht bewußt. Etwas ganz anderes ist meine Behauptung, die daneben besteht, daß es ohne innere Bedeutung nicht da wäre.

3. Bei einer Betrachtung des Epos kann man also die mythische Bedeutung so gut auf der einen Seite wegschieben, als auf der andern den historischen Inhalt. Uns interessiert zunächst<sup>1)</sup> sein eigenes Wesen und die Art und Weise, wie jene beiden Elemente sich vereinigen und äußern. Daß der mythische Kern des Nibelungenliedes mit aus Asien gekommen sey will ich recht gern zugeben und läugnen, es folgt daraus für uns eben nichts; vorhanden war er in jedem Falle. Von der epischen Sage liegt aber eine doppelte Hauptformation vor uns, die nordische und die beiden deutschen (in der Nibelungen Noth und *Wilkina Saga*), und die Vergleichung und Betrachtung führt unsere Kenntniß weiter. Die nordische ist älter, als die deutsche, nämlich schon aus dem 8. Jahrhundert, und weist selbst auf ältere Lieder hin.

4). Da beide nicht bloß im Ganzen übereinstimmen, sondern oft bis ins Detail zusammenschreiten, so mußten sie<sup>2)</sup> im Zustande der Ausbildung geschieden seyn. Wollen wir zu dieser Stufe gelangen, so muß natürlich alles wegfallen, was jede eigenthümlich hat, also auf der deutschen Seite Dieterich von Bern, Ermanrich, auf der nordischen die Vorgeschichte von den Helgen, die nachfolgende von Aslaug (bloß in der *Wilkina Saga*), was auch schon Müller bemerkt hat.\*<sup>3)</sup> In dem gemeinschaftlichen verdient in der Regel die nordische Darstellung den Vorzug, insofern man nach dem ältern und ursprünglicheren fragt. Der wesentliche Inhalt dieser Sage ist<sup>3)</sup> nach meiner Meinung folgender:

a.) der Hort, dessen Besitz alle Wünsche erfüllt, daher im Nibelungen Liede die Wünschelrute, in der nordischen Sage der Aegirshelm; aus<sup>4)</sup> ihm stammt die Kenntniß der Vögelsprache, die Unverwundbarkeit durch den Hornleib u. s. w. Er ist mit einem Wort das irdische Paradies und bloß epische Sinnlichkeit, wenn hernach die Menge Gold als die Hauptsache dargestellt wird. Der Hort liegt an einem schwer zugänglichen Ort verborgen, im Wasser und in Felsenhöhlen, und wird von Dämonen (Andvari, Albrich) bewacht.

\*) Doch könnte in der nordischen Sage noch einiges erhalten seyn, was die deutsche sonst auch besaß, aber verloren ist.

1) „zunächst“ verbessert aus „bloß“.

2) Gestrichen: „erst bei schon zieml[ich]“.

3) „ist“ verbessert aus „best[eht]“.

4) „aus“ verbessert aus „in“.

- b. Streben nach dem Hort. Von Fafnir an, habsüchtig geschildert (*Wols. S. c. 23*) bis zu Atli dem Bruder der Gudrun. Es ist schon viel spätere Ansicht in dem Nibelungen Liede, wenn Kriemhild aus Rache ihre Brüder einlädt; sie war mit ihnen versöhnt und die germanische Sitte gestattet keine Rache mehr nach der Sühne. Es ist ganz richtig, daß sie in den Eddaliedern ihr Geschlecht an Atli rächt, sie war dazu verbunden.
- c. Zwei Geschlechter und Völker einander gegenüber stehend. Die Giukungen und Budlungen; die Nibelunge und Heunen. Der epische Faden entwickelt sich durch das Einmischen eines dritten, aus einem höheren Geschlecht, Sigurds des Wolsungen, mit den glänzenden Augen. Der dummklaue verbindet sich mit beiden und verwickelt sie in Streit.
- d. Herausforderung und Kampf der beiden Geschlechter, des Hortes wegen. Übergang über den Fluß, der sie trennt. Er ist gefährlich (auch in der Edda *Atlamáðl* Str. 34), das Schiff zerbricht. Der (treue) Eckhart warnt am Eingang. Verderben und Untergang auf beiden Seiten liegt im Charakter des Epos, das doch irgendwo abschließen muß. Die weiteren Schicksale der Gudrun, die im Nibelungen Liede fehlen, scheinen aber ächt, d. h. gleichalt.
- e.) Ein waltendes Schicksal vor dem gewarnt wird. Gripers Weissagung. Die Vögel bei Fafnir. Die Träume der Kriemhild; die Schwanenjungfrauen. Die Runen, die Gudrun sendet. Traum Atlis und der Kostbera.

5. Ich setze die Formation der Sage in den Eddaliedern in das sechste Jahrhundert und würde sie noch früher setzen, wenn nicht schon darin einige Anspielung auf den historischen Hunnenkönig Attila erschiene; vielleicht ist sie auch ungegründet. Unser Nibelungen Lied mag sich im 12<sup>ten</sup> Jahrhundert gebildet haben, wo Pilgrim und Rüdiger dazu kamen, dazwischen aber lag, wie mir scheint, noch eine Stufe, wo die Verbindung mit dem Sagenkreis von Dieterich und die völlige Beziehung auf den historischen Attila statt fand, etwa im 9<sup>ten</sup> Jahrhundert. Davon mag Kenntniß in den Norden gekommen seyn wegen der *Atlaquida* und dem dritten Gudrunenlied. Ich glaube dieses Epos seiner Zeit ließ Carl der Große aufschreiben, wo sich zuerst das Bedürfniß der Schrift mag geregt haben, und das sind die *libri teutonici* des Frodoardus.<sup>1)</sup> Auch beim Eckehart im Walther von Aquitanien finden wir schon den geschichtlichen Attila.

1) Vgl. oben s. 738 anm. 1.

6. Entsprungen ist das Epos in Deutschland, das zeigt deutlich der Rhein, welches unser bestimmter Fluß ist (gegen die Müllerische Hypothese habe ich mich im Hermes V. 14. 15 erklärt),<sup>1)</sup> die Mordsühne durch Bedeckung des Getödteten mit Gold, welche das nordische Recht nicht kennt, und anderes, was ich in der Recension der Edda (Hermes V. p. 126. 127.)<sup>2)</sup> zusammengestellt habe und was sich noch vermehren läßt; so heißt zB. Sigurd der Deutsche, *inn suþræni* (*Sigurdarq. <hin skammä>* 4).

Nibelung ist ein deutscher Name, wie er ja noch als Geschlechtsname fortdauert. Ich weiß keinen Grund, warum ihn Hagen (Einl. LXXXII.) für mehr altnordisch ansieht, er ist es gerade nicht. Die Ableitung in den *Fundin* und *Upruni* von Nefir hat gar kein Gewicht, das sind Stammtafeln im 12 Jahrhundert zusammengesetzt und mag auch Alterthümliches darunter seyn, die Abstammung der Niflungen von Nefir sieht aus, wie ein unglücklicher etymologischer Versuch sie von *nefr, filius* abzuleiten, wie Müller Sagenbibl. 445. bemerkt. Indessen allgemein eingeführt ist der Namen auch im Norden, die ältesten *kenningar* stammen davon ab und in der Edda (*Helga Q. I. 44.* welche Stelle im Glossar nicht bemerkt ist) ist er zu einem allgemeinen Begriff von Fürst geworden. Wenn jemand die *Franci nebulones* für keine Anspielung will gelten lassen, bin ich es auch zufrieden, lasse es mir aber auch gefallen eine solche darin zu sehen; etwas gewisses hat man in keinem Falle damit und Hagen stützt mit Unrecht sein System von einem nordischen Durchgang (ich kann mir keine rechte Vorstellung von einem solchen Durchgang machen) auf diese *Nebulones*.<sup>3)</sup> — In Nibelunge Noth heißen ganz richtig die Söhne des Königs (Gibichs) Nibelungen und wenn sie anfangs im Gegensatz zu den Riesen-Nibelungen Burgunden heißen, so ist das eine falsche Annäherung an die Geschichte und in der zweiten Hälfte des Gedichts tritt wieder das richtige ein. Über Strophe 6105 (1463) denke ich, wie Sie, sie ist eingeschoben und soll den Widerspruch erläutern.\*)

7. Man könnte über die ursprüngliche epische Gestalt folgende Vermuthung haben. Die Nibelungen wohnen am Rhein (in dem Nebellande, der *Germania secunda*), drei Königssöhne herrschen gemeinschaftlich. Ihre Schwester Kriemhild ist ausgezeichnet durch Schönheit (Gudrun und Grimild im Norden sind eine Vertheilung der einen in zwei Personen, Üte im Nibelungen Liede ist späterhin eingeführt). Ihnen gegenüber im südlichen Deutsch-

\*) Auch wohl die Strophe vorher.

1) Kleinere schriften 3, 21.

2) Ebenda 2, 261.

3) Vgl. Lieder der älteren edda s. LXXXV.

land, im Hünenland, wohnen die Budlungen Atli und seine Schwester Brünhild. Sie ist eine kämpfende Hünenjungfrau, wie sie die Volkssagen noch kennen, und versteht Zauberkünste. Sigurd aus dem edlen Geschlecht der Leuchtenden (Wuldarungen; Gramm. 1<sup>te</sup> Aufl. 271.) wie seine glänzenden Augen in der nordischen Sage noch bezeugen, gleichfalls aus dem Hünengeschlecht (Volsung sein Ahnherr ist König in Hünenland), tritt zwischen beide. Er der seine frühesten Jugend in Verborgenheit und vielleicht in Unwissenheit seines Standes zugebracht (vgl. die seltsame Strophe 2 und 4 in *Fafnismâl*, die in unserer Edda, so gut es gehen wollte, erklärt sind<sup>1)</sup>; in der Kopenhagener Ausgabe nichts mehr) besiegt die Hünen Jungfrau. Sie lehrt ihn Runen und Zauberei und sie verbinden sich durch feierliches Gelöbniß. Nun geht der Dummklare dem über ihm waltenden, von einem Alten prophezeiten Schicksal entgegen. Er gewinnt den Hort, indem er die Dämonen, Drachen, die ihn bewachen, besiegt und sich unterwirft, und kommt nun zu den Nibelungen. Die mit dem Hort gewonnene Macht entrückt ihn seinen vorigen Verhältnissen, er vergißt Brunhild und vermählt sich mit der schönern Kriemhild und theilt mit ihr den Besitz des Hortes. Günther wünscht sich mit Brunhild zu verbinden. Da sie weiß daß Sigurd allein durch die Feuerflamme dringen kann und stärker ist, als sie selbst, ergibt sie sich ihm und wie sie ihre Jungfrauschaft verloren hat, ist auch ihre Kraft dahin. Aber durch Vertauschung der Gestalt trägt er sie und überliefert sie dem Günther. Der Betrug enthüllt sich beim Waschen am Fluß. Brunhild reizt die Giukungen den Sigurd zu ermorden um nicht dessen Mann zu seyn und um den Schatz zu haben. Kriemhild erlangt Sühne und verbindet sich mit Atli, der jetzt den Hort verlangt. Herausforderung der Giukungen. Übergang über den Fluß der das Hünenland trennt. Zeichen dabei und Verkündigung des Schicksals. Kriemhilde kämpft (ganz in der Regel nach der alten Ansicht von Blutsverwandten) für ihre Brüder. Verderben beider Geschlechter.

(Hier kann ich schließen, obgleich ich auch die weitem Schicksale der Kriemhild, welche die nordische Sage hat, ihre Verheirathung mit Jonakur und die Aufreizung ihrer Söhne für alt halte und in Deutschland einheimisch.)

Ich denke mir diese Darstellung, wenn gleich an Grund und Boden geknüpft, doch im Ganzen ziemlich abgelöst von der Wirklichkeit und mit Wunderbarem ziemlich reichlich durchflochten. Etwa im Verhältniß der *Herwarar Saga* zu der nordischen Mythologie.

Bei dem Eintritt in das geschichtliche Element wurde Dieterich von Bern, von dem es allerdings einen besondern Sagenkreis mag gegeben haben,

1) Vgl. Lieder der alten Edda 1, 178.

eingeführt, vielleicht durch Jormunrek, *Ermanareiks*, der dem Otacher im Hildebrands Lied entspricht. In welche Stelle er zugleich trat oder wie viel er von einem andern in sich aufnahm, läßt sich natürlich nicht mehr sagen. Aus dem Atli und den Hünen wurde der historische Attila und die Hunnen pp, denn im Hildebrands Liede sehen wir schon durch den Hunnenfürst die Verbindung und vor dessen Abfassung liegt also jene Stufe.

Die Rache der Kriemhild als sittliches Motiv mag auch jetzt eingeführt seyn, in<sup>1)</sup> der alten Sage konnte nur von einer Mordbuße die Rede seyn. Auch Brunhilds Rache, nämlich insoweit sie aus beleidigtem Gefühl entspringt, ist später. Sie will ursprünglich nur entschieden wissen, ob sie mit Günther dem Sigurd unterthänig ist, oder sie will durch seine Ermordung frei werden.

Ob ursprünglich ein Gegensatz zwischen gut und böse in den Giukungen und Budlungen ausgedrückt worden, lasse ich dahin gestellt seyn. Vielleicht eher Gegensatz zwischen Riesen und Menschen. In dem historischen Gesichtspunct mußte Parthie genommen werden, das konnte wechseln und von einem zum andern übergehen. In der Edda ist kein sonderliches Übergewicht, weder die Giukungen noch die Budlungen werden geschont und die Poesie zeigt eben keine Vorliebe. In unserm Nibelungen Liede stehen Anfangs die Giukungen im Nachtheil, dagegen von der Zeit der Abfahrt (wo sie Nibelungen werden) fällt das Licht auf sie, ungeachtet der Schandthaten Hagens. Im Walther liegt dagegen der Schatten auf ihnen. (Aus dieser Bemerkung ist Götting auf den unlebendigen Unterschied zwischen Guelfen und Gibellinen verfallen.)<sup>2)</sup>

8. Hieraus ergibt sich, warum ich den Inhalt der Fabel nicht so wie Sie fassen kann. Es fällt mir zu viel heraus, was ich für ächt halte, und dann müssen Sie, um Ihre gesetzten Bedingungen zu erhalten, bald zu der nordischen bald zu der deutschen Sage gehen; zwar bin ich auch der Meinung, daß sie sich im Großen betrachtet ergänzen, aber was Sie wesentlich nennen, darf nicht bei der einen vermißt und von der andern geholt werden. Dennoch fehlt es an Erfüllung Ihrer Bedingungen. Sie haben selbst manches bemerkt, was ich übergehe. Einen Untergang von Heldengeschlechtern sehe ich streng genommen nicht, nur einen gewaltigen Kampf, in dem viele fallen; was eines Schlusses wegen schon nöthig ist. Der Schatz freilich ist mir auch der Mittelpunct, aber gewonnen wird er:

ad 1. durch Ermordung eines Verwandten nicht immer, denn weder ist Siegfried ein Verwandter von Schilbung und Nibelung noch der beraubte Andvari ein Stammverwandter von Loki, wie Sie behaupten.

1) „in“ verbessert aus „nach“.

2) In seiner schrift „Nibelungen und Gibellinen“ (Rudolstadt 1816).



Sigurd erschlägt den Fafnir, der den Schatz hat, und durchaus nicht mit ihm verwandt ist. Sie nehmen Reiginn dazu, der dann Pflegevater seyn soll, aber dies war ein bestimmtes Amt im Norden und wenn Reiginn schon selbst Besitzer des Horts gewesen wäre, so hätte er nicht deshalb als ein Verwandter können angesehen werden.

*ad* 2. Auf Anstiften eines verwandten Weibes. Sie merken selbst an, in der ersten und zweiten Reihe fehlt die Mordstifterin, in der dritten ist es Reiginn, ein Mann, der reizt (außerdem auch, wie vorhin bemerkt, kein Verwandter). In der 4<sup>ten</sup> Reihe reizt Brunhild, Sie nennen sie bloß verwandt als Verlobte. Das ist eine gesuchte und schwerlich alte Ansicht. In der 5<sup>ten</sup> Reihe träfe es allein ohne weiteres ein, aber nur in der deutschen Sage, wo es die Schwester ist die reizt, in der nordischen rath sie ab (und das scheint mir das richtigere).

*ad* 3. des Besitzers Tod wird veranlaßt durch Vertauschung der Gestalt. Fehlt in der zweiten Reihe, da Hreidmar nicht seine Gestalt verändert. In der 4<sup>ten</sup> Reihe der große Unterschied, daß die Vertauschung der Gestalt bei Siegfried längst vorüber ist. Otur als Otter ist mit dem Fafnir als Drache in gleicher Lage, aber nicht mit Sigurd, der trinkend oder im Bette liegend ermordet wird; dasselbe gilt bei der 5<sup>ten</sup> Reihe, wo Gunnars Vertauschung noch weiter abliegt.

*ad* 4. die Ermordeten werden von dem folgenden Mörder zufällig gerochen. Sie machen bei der ersten Reihe eine Ausnahme wegen des Loki, der nicht wieder ermordet wird, weil er die Mordbuße bezahlte und weil er ein Gott ist; das erste will ich gelten lassen, aber dann dürfte auch Gunnar nicht ermordet werden, denn Gudrun nimmt die Mordbuße an; der zweite, weil Loki ein Gott sey, ist also der eigentliche, aber den kann ich nicht zugeben; gerade wer zur Mordbuße verpflichtet ist, an dem wird Rache geübt. Wenn es in den übrigen Reihen eintritt, so will ich nur bemerken daß es nicht als etwas charakteristisches gelten kann. Diese Verknüpfung war die natürlichste zur Entwicklung der Geschichte.

9. Es gibt einen doppelten Rosengarten, der eine, welcher der gedruckte heißt,<sup>1)</sup> hat einen einfachen Inhalt. Kriemhilde übermüthig will die Helden am Rhein und die Wölfinde gegen einander streiten lassen; jenen wird der Kampf angesagt, sie nehmen die Ausforderung an und die Helden am Rhein erliegen. Die andere, bisher die ungedruckte genannt (die Hagen nach

1) Der Rosengarten A, gedruckt im alten heldenbuch.

der Heidelberger und Straßburger Handschrift hat zusammengeschmolzen)<sup>1)</sup>, ist ausführlicher und hier erscheint Etzel in Gemeinschaft mit Dieterich und beide unternehmen die große Fahrt. Prachtvoll wird der Rosengarten mit seinen Wundern beschrieben. Rüdiger wird als königlicher Bote hingeschickt und Kriemhild sucht ihn zu gewinnen. In beiden Handschriften, deren Text im höchsten Grade verderbt ist, ist auch der Inhalt unter einander geworfen und alles zerstückelt. Ich habe eine Frankfurter Handschrift,<sup>2)</sup> die, (obwohl in gewissem Sinne keine Zeile mehr richtig ist, nämlich in Vergleichung mit dem, was ohne Zweifel im 13. Jahrhundert davon existierte) den Text richtiger, den Inhalt geordneter vorträgt. Hier finde ich:

a.) den Hort, nämlich den Rosengarten, in dem alle Wünsche erfüllt werden und der alle Wunder umfaßt. Kriemhild und Siegfried im Besitz desselben und übermüthig.

b.) Streben nach dem Hort. Die Wölfinde und Budlungen wollen den Rosengarten erobern.

c.) Zwei gegenüberstehende Geschlechter. Übergang über den Fluß. Deutlich in dem ungedruckten Rosengarten und zugleich gefahrvoll.

d. Waltendes Schicksal. Insofern dies nicht eigentlich ein episches Element ist, sondern ein heidnischer Glaube, ist es nicht so deutlich als im Nibelungen Liede ausgedrückt. Doch der Fall des Übermuthes der Kriemhilde wird von dem alten Gibich vorausgesagt und geahndet.

Insoweit sehe ich eine Übereinstimmung der Fabel in dem Rosengarten mit dem Nibelungen Lied, ich behaupte deshalb nicht eine ursprüngliche oder wirklich vorhanden gewesene Identität. Dazu kommt, daß dieselben Personen auftreten; Nachahmung kann es nicht seyn, sie wäre zu fein, Verderbniß oder Entstellung ist es auch nicht, es ist ähnlich aber nicht gleich. Auch das Zeugniß aus dem Ottokar<sup>3)</sup> vergesse ich nicht und werde die Bemerkung nicht unterlassen, daß wir ein höheres Alter durchaus nicht beweisen können. Aber die Vermuthung als solche wird man zulassen müssen. Ottokars Zeugniß ist bis jetzt das einzige, das wir über den Rosengarten besitzen, ohne dieses würde es, da der Text der vor uns liegt aus dem 15<sup>ten</sup> Jahrhundert ist, auch nur eine bloße Vermuthung seyn, wenn man behauptete, das Gedicht habe schon im 13<sup>ten</sup> Jahrhundert existiert.

1) Der Rosengarten D, zuerst gedruckt in von der Hagens Heldenbuch (Berlin 1820).

2) Sie liegt Grimms Ausgabe (vgl. oben s. 661 anm. 3) zugrunde.

3) Vgl. oben s. 768 anm. 2.

Für das Alter der Rosengarten Fabel spricht vieles. Die Einfachheit und der Sinn, der in dem Ganzen liegt, welches um so wichtiger für mich ist, da ich überzeugt bin, daß ein Dichter im 13<sup>ten</sup> Jahrhundert, falls die damalige Bildung ein solches Bewußtseyn von dem Inhalt gehabt hätte, sich ganz anders würde ausgedrückt haben. Gibich, Giuki, ist gewiß merkwürdig, aus dem Walter ist er nicht geborgt, auch nicht aus dem hörnen Siegfried, und sonst wäre er (ein paar spätere Zeugnisse, ein Meistergesang und Anhang zum Heldenbuch) nur noch im Biterolf (Sie haben es gewiß überlegt: in der Klage nicht). Alt sind darin die Riesen Asprian mit zwei Schwertern kämpfend, die rohen Sitten der Herzogin, die zum Lohn ihr Magdthum geben will. *Du* und *ir* wechselt wie im Nibelungen Liede, und wäre allein schon ein Beweis vom Daseyn im 12<sup>ten</sup> Jahrhundert.

Sie sagen, es ist mißlich anzunehmen, daß neben der Nibelungen Sage gleichzeitig eine märchenhafte, verkleinlichte Gestalt derselben da gewesen sey. Freilich wäre es besser, es könnte bewiesen werden, wenn ich, was nicht dasselbe ist, vermüthe: es ist eine Gestaltung der alten Fabel die sich neben der Nibelungen Sage erhielt, als eine nicht, oder nur theilweise in das historische Element eingetretene, eben darum auch in Beziehung auf Bildung und poetische, ausführliche Darstellung tiefer stehende; sie mag sich in gleichem Maße von dem ursprünglichen entfernt haben, aber auf ganz anderm Wege. Sie bezeichnen es richtig, es ist märchenhaft, allein das Märchen ist nur eine, schon einen gewissen Fortschritt bezeichnende, vom historischen Element getrennte, ohne Bewußtseyn von dem mythischen Grund an bloßer Phantasie Gefallen tragende Darstellung der alten Überlieferung. Ich kann mich täuschen, wenn ich einen tiefern Grund in dem Rosengarten erblicke, aber ich bin überzeugt, daß er nicht von dem herrührte, welcher das Gedicht zuerst schriftlich abfaßte, mag dies auch schon im 13<sup>ten</sup> Jahrhundert geschehen seyn. Von dem Verderbniß, worin sich der Rosengarten nach allen Seiten hin befindet, (gleichwohl hat er ansprechende, schöne und lebendige Strophen und Stellen) blieb nichts mehr übrig, als zur Prosa überzugehen und zu den zerstückten Darstellungen, welche sich in unsern Märchen befinden, welche, wie ich glaube, auf diesem Wege entstanden sind. Es war die Zeit gekommen, wo die Poesie in viele flachere Arme sich zertheilte<sup>1)</sup> und hier und da in den Sand verlor. Wer leugnet daß etwas sich so lange erhalten könnte, dem halte ich das Hildebrandslied entgegen, von welchem wir gerade dieselben Stufen, wie vom Rosengarten besitzen und ohngefähr so viel Zeugnisse. Ihre Behauptung, das alte und neue hätten gar nichts mehr ähnliches (? Kampf zwischen Vater und

1) „zertheilte“ verbessert aus „verlor“.

Sohn ohne sich zu kennen?) ist mir gerade vortheilhaft, denn offenbar ist es doch dasselbe Lied.

10. Die Handschriften des Rosengarten, die Heidelberger, Straßburger, Frankfurter, und von der andern Darstellung der Druck haben alle viel gemeinschaftliches, aber auch viel eigenthümliches; jede stimmt mit der einen gegen die andere, keine stammt von der andern ab. Kurz dasselbe Verhältniß, nur viel gröber und härter als in den Nibelungen Handschriften. Dort ist es an sich, wegen der größern Anzahl der Handschriften, übrigens noch merkwürdiger und auffallender und noch nicht erklärt. So viel scheint mir gewiß, auf dem Wege des gewöhnlichen Abschreibens, wo eine Handschrift vorliegt, konnten sie nicht entstehen; daß einer alle Handschriften vor sich gehabt und alle benutzt, ist an sich höchst unwahrscheinlich und nur etwa möglich, wird auch durch die Unbedeutendheit vieler Varianten im Sinn widerlegt. Ich glaube, die verschiedenen Recensionen des Rosengarten sind aus dem Munde der Sänger aufgeschrieben und die Mittheilung geschah auf diesem Wege durch Einmischung der Schrift, so daß nun der folgende sowohl an das Empfangene (das Buch) sich hielt, als auch hernach im gesangmäßigen Vortrag weiter veränderte; dadurch erklärt sich das Gemeinschaftliche, dessen freilich immer weniger werden mußte. Ich glaube, daß bei den Nibelungen dasselbe statt gefunden, nur in strengerer Ordnung und festerem Anhalten. Nachdem einmal das dem Untergang ausgesetzte Lied durch Schrift gerettet war, gieng es aus von dieser Quelle, (abgesehen von dem was in ganz verschiedener Fassung daneben bestehen konnte). Es entstanden Veränderungen, Zusätze und so oft es für einen andern Sänger hergesagt und aufgeschrieben wurde, blieben Eigenthümlichkeiten kleben und doch blieb auch die gemeinsame Grundlage. Je älter, desto strenger die Schule und sicherer das Gedächtniß, je später, desto mehr Verderbniß und Willkür. Diese Ansicht der Handschriften ist wichtig für die Critik. Ob es nun möglich ist, aus diesen verschiedenen Recensionen den ersten schriftlichen Text (den wir offenbar nicht haben und der nach meinen in den vorigen Briefen erörterten Gründen auch weder in der Form rein noch dem Inhalt nach vollkommen war) herzustellen, glaube ich fürs erste nicht, man kann sagen, daß jedesmal der Fluß bis in seine Quelle zurückgetreten ist, und die Critik hätte also nur auszuschneiden, was sichtbar dem Abschreiber zur Last fällt, was plumper Verstand im Gegensatz zu poetischer Unbekümmertheit geändert; und dann immer weiter schreitend, die tauben und leblosen Ansätze zu obelisieren und uns auf diesem Wege der historischen<sup>1)</sup> Critik zu dem nähern Verständniß zu leiten.

---

1) „historischen“ verbessert aus „höheren“.

So weit hätte ich Ihren letzten Brief, in welchem von dem Inhalt der Fabel selbst die Rede war, beantwortet. Ich komme nun zu Ihrem vorletzten Brief, in welchem Sie einiges auf meine Ansicht von der äußern Entstehung erwidert haben. Der Punct ist dieser: Sie hielten die Nibelunge Noth für eine Zusammensetzung einzelner Lieder und die Arbeit der Ordner dabei für so gering, daß nicht von ihnen, sondern vom Volke die sichtbare Einheit des Ganzen herrührte. Ich war im Gegentheile der Meinung, von dem Anfang her, den wir setzen, sey schon ein organisches Ganzes da gewesen, welches nach und nach zerfallen sey, und die Lücken, Widersprüche etc. seyen Folgen dieses Verfalls. Neben diesem Ganzen (doch schon später) auch einzelne Lieder. Während ich diese nur als zersprungene Stücke eines ursprünglichen Ganzen betrachte, sehen Sie die Grundlage darin.

Ich hatte bemerkt, daß die etwaigen Lücken, die sich beim Aufschreiben des Ganzen gezeigt, durch die einzelnen Lieder<sup>1)</sup> könnten ausgefüllt seyn und dadurch Widersprüche entstanden. Sie erwidern: „es scheint mir unmöglich, daß der Aufzeichner<sup>2)</sup> eins dieser ältesten Gedichte (d. h. des Ganzen) aufgeschrieben und mit Einzelheiten kleiner Lieder ausgeschmückt habe.“ — Ausgeschmückt meine ich nicht, im Gegentheile er bedeckte die dortigen Blößen damit; doch am Ende konnte ihm auch eine aus der Erinnerung bekannte schönere Stelle so gefallen haben, daß er sie für das, was er gehört, einrückte, denn ich wiederhole, an Critik war nicht zu denken. Warum aber scheint Ihnen das unmöglich? Ist denn Ihr Zusammenheften von einzelnen Liedern nicht eine beständige Wiederholung von dem, was ich dort nur ein paarmal statt finden lasse? — Sie fragen ferner: „warum führte der eine Aufzeichner nur eine Hälfte aus? welche Rolle spielte Dankwart und Volker? fehlte Siegfrieds Jugendgeschichte?“ Das weiß ich nicht, so wenig ich die Anlässe anzugeben vermag, welche in dem einen Eddalied die Sage von Helgi so in dem andern so vorstellte, hier den einen dort den andern Theil seines Lebens hervor hob, oder warum<sup>3)</sup> in den einzelnen Rhapsodien aus<sup>4)</sup> der *Niflunga Saga* dieselbe Erscheinung vorkommt. Im Ganzen weiß ich den Grund, es ist das Herabsinken von dem früheren, vollkommenern Zustand, die Minderung jener hohen Achtung vor der Überlieferung, welche auch nöthig machte, daß sie aufgeschrieben wurden. — Sie fragen ferner: „wie war es möglich, daß neben den neuen ausgeführten Liedern ein nur einigermaßen älteres cykliches sich erhielt? Es widersprach natürlich im einzelnen überall den ausführlichen

1) „durch die einzelnen Lieder“ verbessert aus „aus den einzelnen Liedern“.

2) „Aufzeichner“ verbessert aus „Aufschreiber“.

3) Gestrichen: „sie“.

4) „aus“ verbessert aus „von“.

Liedern und da diese an sich Werth hatten, die Idee aber immer dunkler ward, so mußten die alten in Verachtung, wenigstens Vergessenheit gerathen? Ich meine, es war gerade nichts anderes möglich, es mußten diese verschiedene Verhältnisse existieren, wegen der anhebenden verschiedenartigen Bildung der Zeit. Viel natürlicher wäre die Frage gewesen: wie konnte neben der Poesie der namhaften Dichter des 12 und 13<sup>ten</sup> Jahrhunderts, die nach deutlichen Äußerungen sich gegenüber stellte, jene alte Volkspoesie bestehen? Und doch hat sie, wie wir aus den vielen Handschriften der Nibelunge Noth allein abnehmen können, einen bestimmten Kreis gehabt, und ist geliebt worden. Auch behaupte ich nicht, daß die einzelnen Romanzen allzeit ausführlicher oder sinnlich ansprechender gewesen, im Gegentheil, das große Gedicht wird Leute von tüchtigem und höherem Gefühl mehr angesprochen haben. Aus der verschiedenen Art, womit die Poesie jetzt genossen wurde, erklärt sich die Entstehung verschiedener Formen. Es konnten sich Leute damals auch an einem Bruchstück erfreuen, an etwas halbverstandnem. Das gebe ich in Ihrem Einwurf als richtig zu, daß das große Gedicht früher in Vergessenheit gerieth, und zweifle nicht, die einzelnen Lieder haben länger gelebt.

Sie kommen hernach auf Ihre Ansicht von der Zusammensetzung der Nibelunge Noth zurück und sagen: „nöthig hatten die Ordner kein Ganzes. Angenommen die Nibelunge Noth bestand aus 60 Liedern, jedermann kannte doch wohl 40 und dies war genug den Gang des Ganzen zu kennen; wie sollten nun Sänger, die alle 60 kannten und auswendig wußten, eine Anleitung beim Aneinanderreihen bedurft haben?“ Dies setzt voraus, daß der Mittelpunkt, die Einheit dieser 60 Lieder nur idealisch, nie in der Wirklichkeit vorhanden gewesen. Das glaube ich nicht und wäre ganz gegen die menschliche Natur. Wo liegt der Anfang dieser Lieder? Sie sagen: „die Lieder verknüpfen, war etwas sehr leichtes, das konnte jeder Blinde.“ Ich will den Satz in Ruhe lassen (wiewohl ich es für schwer halte, die doch viel älteren und mithin in mehr Übereinstimmung gehaltenen Eddalieder zu einem Gedicht zu verarbeiten; in den 60 Liedern wäre eine große Anzahl von Widersprüchen und Wiederholungen gewesen, von gleichguten doch verschiedenen Stellen), da Sie ihn nicht brauchen können. Sie bemerken selbst, daß wegen Einführung der strengen Reime nicht jeder die Arbeit habe übernehmen können. Diese Einführung meine ich müßte zugleich eine gewaltige Veränderung in der größten Anzahl von Reimpaaren (wenn auch bei einigen ganz leicht) verursacht haben, so daß nur eine sehr gewandte Hand es hätte ausführen können. Sie müssen da wider Willen Ihren Ordnern große Gewalt einräumen und doch haben beide so viel schlechte Reime gemeinschaftlich. Die Vermuthung 8965—9116 (2152—2188) gehöre in den Fabelkreis, wo Gernot und

Hagen Brüder sind, habe ich auch schon in der Recension Ihrer Schrift geäußert,<sup>1)</sup> allein der Widerspruch war mir zu stark.

Hier muß ich nun Ihr System von den beiden Ordnern (ich will den einen, den ersten, von dem das Nibelungen Lied, das der Verfasser der Klage vor sich hatte, herrührt, aus dem Spiele lassen) angreifen, dessen Scharfsinnigkeit ich übrigens fühle und das im Anfang überrascht. Bedenklich ist schon der Umstand, daß beide viele schlechte Reime gemeinschaftlich brauchen (auch rührende Reime *getân : getân* 5235 <1245, 3>. *man : man* 5917 <1416, 1>. *gast : gast* 575 <139, 3>. *stat : stat* 5167 <1228, 3>. mit verschiedenem Sinn stehen in beiden Theilen), man kann also nicht sagen, der eine war besser, als der andere und entscheidend würde der Schluß erst seyn, wenn man in dem 1<sup>ten</sup> Theil bei dem 2<sup>ten</sup> Ordner gar keinen ungenauen Reim träfe. Doch wir wollen nun die übrigen, die dem 2<sup>ten</sup> Theil allein zur Last fallen, näher betrachten: *her : mêt* <1537, 3> ist zu streichen, da es allein im St. Galler Codex vorkommt, die übrigen haben *sêr* oder *schar : dar*, außerdem haben Sie ja selber in der Recension<sup>2)</sup> bemerkt, daß auch im 1<sup>ten</sup> Theil 1697 <400, 1> der Reim vorkommt. *naht : brâht* kommt nur einmal vor, 6647 <1598, 3>. *naht : bedâht* auch nur einmal 5812 <1390, 1>. (Jedesmal hat Handschrift EL. einen richtigen Reim.) *gesit : gît* nur einmal 6229 <1494, 1>. *Gernôt : tuot* einmal 8481 <2033, 1>. (Handschrift EL. richtig *guot : tuot*.) *marschalk : bevalch* einmal 6961 <1674, 1>. (auch Klage 1515 <1437>.) *verch : werc* einmal 8947 <2147, 3>. allein das beweist nichts da im vordern Theil steht *berk : getwerch* 1985 <462, 1>. 397 <98, 1>. *getwerch : werk* 2012 <469, 1>. Auch *march : stark* 141 <35, 1>. 149 <37, 1>. 853 <209, 1>. 1601 <383, 9>. 3843 <898, 3>. *duo* für *dô* zweimal 7311 <1757, 3> [7355 <1768, 3>.] und *vorderôst* zweimal 6117 <1466, 1>. 8166 <1957, 2>. — Sie werden aber nicht leugnen können, daß es viel gewagt ist auf diese wenigen und dazu nur ein einzigesmal doppelt vorkommenden Fälle, die außerdem nicht charakteristisch sind (denn der 1<sup>te</sup> Theil hat ähnliche Fehler), einen so wichtigen Schluß und das System von den beiden Ordnern zu stützen. Ich will nicht behaupten, daß die Warnung gar keine Rücksicht verdiene, allein man muß dem Zufall auch sein Recht lassen. So kommt z. B. der Reim *habe* (Hafen): *abe* nur einmal im 1<sup>ten</sup> Theil 2357 <543, 1>, und *habe* (Vermögen): *abe* nur einmal im 2<sup>ten</sup> Theil 5597 <1336, 1> vor, man sollte meinen, es wäre etwas eigenthümliches. *namen : schamen* nur im 1<sup>ten</sup> Theil 2877 <660, 1>, aber *genâmen : quâmen* im 2<sup>ten</sup> einmal 6537 <1571, 1>. Der Reim *sande : lande* nur 5701 <1362, 1> und im ganzen Gedicht gleichfalls nur einmal *mir : dir* 8737 <2095, 1> u. s. w.

1) Kleinere Schriften 2, 183.

2) Kleinere Schriften 1, 212.

Noch danke ich für die Berichtigung der Zeugnisse. Aber nun finde ich auch kein Hälmdchen mehr in Ihren beiden Briefen, das ich nicht aufgenommen hätte.

8b. Von Wilhelm Grimm.

Cassel am 26<sup>sten</sup> Juni 1821.

Lieber Freund, stellen Sie sich unter mir nicht irgend einen hochmüthigen N. N. vor, dem Ihr vorletzter Brief so unbedeutend geschienen, daß er ihn nicht habe beantworten mögen. Die Schuld lag nicht an mir oder an einem guten Willen, sondern an meinen äußern Verhältnissen, wodurch ich seit einem halben Jahr gezwungen bin, meine Lieblingsarbeiten wegzuschieben, und wahrscheinlich kann ich vor den ersten Monaten auch nicht wieder daran gehen. Unterricht, den ich unserm Kurprinzen<sup>1)</sup> in der Geschichte geben muß, nahm mir, darin ungeübten, Zeit weg, dann war von einer Reise die Rede, auf der ich ihn begleiten sollte, allein auch sonst auf manche andere Art war ich in ungewisser und gestörter Lage, so daß ich zu einer ruhigen, zusammenhängenden Arbeit, nach der ich mich oft unbeschreiblich gesehnt, nicht habe gelangen können. Zunächst muß ich auch den dritten, mühsamen Band der Märchen<sup>2)</sup> fertig machen, weil<sup>3)</sup> ich lang aufschieben, aber nach meiner zähen Natur nichts aufgeben und verlassen kann; da darin auch eine litterarische Übersicht vorkommen soll, so ist viel eben nicht sehr geistreiche Arbeit nöthig. Denken Sie, Bücher, die ein Gelehrter sonst verachtet, wie das *Cabinet des Fees* von 41 *volumes* muß ich durchgehen und theilweise ordentlich durchlesen.

Ihren letzten Brief kann ich aber nicht unbeantwortet lassen, Sie würden sich sonst zu ganz falschen Schlüssen berechtigt glauben. Ich wende mich also wieder zu unserm Gegenstand und will Ihnen so bestimmt und kurz als möglich und aus freier Hand, wie sich gerade in einem Brief fügt, meine Ansicht niederschreiben. Ich thue dies sehr gern, weil mich die Sache selbst reizt und weil ich Ihrem Scharfsinn und Tact viel verdanken möchte und dies mit Freude bei Ihrer Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit, auf der andern Seite thue ich es nicht gern, weil ich dadurch gezwungen bin, was zum Theil nur Vermuthungen und schwankende Ideen sind, die ich absichtlich noch frei erhalten will, zu begränzen und auszusprechen. Doch ein Brief ist kein Buch, und falls Sie in diesem einmal etwas anderes finden als hier steht, dürfen Sie mir es nicht vorhalten.

1) Dem späteren kurfürsten Friedrich Wilhelm I.

2) Vgl. oben s. 778 anm. 4.

3) „weil“ verbessert aus „da“.